

Laudatio Corinna Kirchhoff
auf die Preisträger des 7. DEKALOG-FILMPREISES
zum Siebten Gebot

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Herr Visarius, liebe Preisträger!

„Du sollst nicht stehlen!“ ist ein klares, eindeutiges Verbot. Klar und eindeutig, solange der Handlungsrahmen übersichtlich bleibt, solange sich die großen Lebenszusammenhänge in einer, wie es im Englischen heißt, „nutshell“, unterbringen lassen. Dann wissen wir, was gut und böse ist, dann wissen wir, dass wir den Mitmenschen nicht berauben und belügen dürfen. Aber das Leben bringt es mit sich, dass wir in unübersichtliche Situationen geraten, Situationen, in denen uns die Kausalitäten und Konsequenzen unseres Handelns verborgen bleiben und wir nicht mehr wissen, was die unerwünschten Neben- oder Spätfolgen unseres Tuns und unseres Unterlassens sind. Angesichts einer solchen Überkomplexität der „Verhältnisse“ neigen wir dazu, uns in der Bequemlichkeit der Ignoranz einzurichten und uns gegen die Anstrengungen einer gebührenden Aufmerksamkeit zu immunisieren. Das Kino kann uns in diesem, wie der Schriftsteller Marcel Aymé es nannte, „geistigen Komfort“ bestätigen (und das tut es denn auch nur allzu oft). Gute Filme aber zeigen uns Wege aus diesem zu gleichen Teilen unverschuldeten und selbstverschuldeten Wirklichkeitsverlust. Denn es macht ja die Kraft und das Vermögen des Films aus, Dinge aus der Ferne in unser Blickfeld zu rücken, Zeitbegrenzungen aufzuheben und, gestatten Sie mir die Wortspielerei, unsere Einbildungen und Unbildungen in Bildung zu verwandeln.

Die beiden von uns prämierten Film tun genau dies: Der Beitrag von Jens Schanze, ein Dokumentarfilm mit dem Titel „La buena vida – Das gute Leben“, führt uns das, was scheinbar weit weg von uns geschieht, vor Augen, „Transfer“, ein veritabler Science Fiction des Regisseurs Damir Lukacevic, rückt das, was für die Zukunft zu befürchten steht, in unsere Gegenwart. Dadurch, dass Geschehnisse und Eventualitäten ins Hier und Heute, um im Bilde zu bleiben: „transferiert“ werden, kommen moralische Dilemmata zum Ausdruck, mit denen uns das Siebte Gebot konfrontiert. Die beiden Filme stellen in massiver Weise jene Schutzidentität in Frage, die wir uns zu unserer Einrichtung in den „geistigen Komfort“ zugelegt haben.

Zum Verständnis dessen, was ich damit meine, zwei kurze Inhaltsangaben... Die natürlich nicht die Komplexität, in dem einen Fall der Zusammenhänge und in dem anderen Fall der Erzählung wiedergeben können! „La buena vida – das gute Leben“ schildert den Kampf des in Kolumbien lebenden Stammes der Wayúus gegen die Expansionsvorhaben der Betreiber einer der weltgrößten Steinkohle-Abbaustätten. Es geht in dem Film nicht nur um die gewaltsame Vertreibung vom angestammten Land (und nebenbei um die Verwandlung einer intakten Natur in eine zerborstene Landschaft), nicht nur um das Selbstbehauptungsrecht eines indigenen Volkes, sondern auch um die Bedingungen, das heißt die Voraussetzungen eines guten Lebens. Und daraus abgeleitet auch um das Verständnis des guten Lebens, – womit ein Begriff ins Spiel gebracht ist, der seit der Antike auch als Synonym für gelingendes Leben gebraucht wird. Gelingendes Leben aber rechnet sich nicht in den Rechnungseinheiten des Wohlstandes und des Erfolgs oder des Nutzens, drückt sich nicht in der „Verbesserung der Lebensbedingungen“ aus, sondern ist in erster Linie eine, wie die Philosophen sagen, „gelingende Weltbeziehung“. Diese „gelingende Weltbeziehung“ aber, das zeigt der Film von Jens Schanze eindringlich, wird verfehlt, ja hintertrieben, wenn die Welt nur noch als Rohstofflager angesehen und dementsprechend behandelt wird. Mehr noch: Es geht in dem Film nicht allein um die „gelingende Weltbeziehung“ eines exotischen, am Rande der Zivilisation sein Dasein fristenden Volkes, sondern um unsere eigene „gelingende Weltbeziehung“, denn wir sind als – einstweilige – Nutznießer der Globalisierung in der Rolle des Mittäters und nicht – wie jene – in der Rolle des Opfers. Wobei, um die Sache kompliziert zu machen, auch wir selbst oder vielmehr die unmittelbar vorausgehenden Generationen auch einmal auf der Verliererseite standen: Der Film beginnt mit Bildern des Zechensterbens im Ruhrpott.

„Rohstofflager“ ist ein Stichwort, das in beiden Filme fällt. „Rohstofflager“, über die man scheinbar frei und willkürlich verfügen kann. Während mit dem Begriff „Rohstofflager“ im ersten Film das Vorkommen an so genannten Naturschätzen gemeint sind, in diesem Fall des Steinkohle-Vorkommens (und weiterer

Naturreserven, die zu dessen Abbau erforderlich sind), gerät im zweiten Film das menschliche Leben selbst zur frei disponiblen Ressource. „Transfer“ von Damir Lukacevic zeigt, wie ein Ehepaar, wohlhabend, aber das Ende seines „erfüllten“ Lebens vor Augen, sich den Traum der ewigen Jugend zu erfüllen sucht: mittels eines Transfers (daher der Titel) von Vitalität der Jugend auf das Alter, sprich: des Transfers organischer, sensorischer und nicht zu vergessen mentaler Eigenschaften. In einer entwickelten, marktmäßig verfassten Warengesellschaft geschieht dies natürlich über Angebot und Nachfrage: Nachfrage eines wohlhabenden Klientels, Angebot von Produzenten, die nichts oder nicht viel mehr als den eigenen Körper anzubieten haben. Hinzukommt die Organisations- und Verfahrenstechnik, die Angebot und Nachfrage regelt und den Transfer technisch ermöglicht. Aus dieser, wie eine Versuchsanordnung bestimmten Grundkonstellation entwickelt sich eine spannende Geschichte mit folgenden Akteuren: dem genannten Ehepaar (weiß und wohlhabend), seinem Pendant (schwarz und arm) sowie den zombiehaften Knowhowträgern und Mediateuren eines Humantech-Unternehmens mit dem sprechenden Firmennamen „Menzana“. „Transfer“ ist eine Warnutopie oder – wie das heute fast schon umgangssprachlich heißt – eine Dystopie. Der Film aber macht nicht allein die „shifting baselines“ sichtbar, jene schiefe Ebene, auf die der Automatismus einer ethikfreien Umsetzung des technisch Machbare führt. Es geht „Transfer“ vor allem auch um die Darstellung der willkürlichen Disposition und damit der Aneignung des kostbarsten, was wir besitzen, nämlich des Lebens. „Transfer“ zeigt nicht nur die Mechanismen einer Entwendung organischen Lebens, sondern auch einer parasitären Inbesitznahme von personaler Identität. Nebenbei bemerkt wirft „Transfer“ auch Fragen auf, die sich aktuell im Zusammenhang mit den Flüchtlingsströmen stellen. Dies gilt in ähnlicher Weise auch für den ersten Beitrag, und es ließen sich noch viele Fragestellungen herausdestillieren, die beide Filme aufwerfen, wie etwa die Problematik jener weit verbreiteten utilitaristischen „Ethik“, die Handlungen zum Nachteil weniger rechtfertigt, wenn diese der Mehrheit nützen. Die im Extremfall den Tod einzelner billigt, wenn ein Kollektiv davon profitiert.

Die wichtigste Botschaft beider Filme aber scheint mir zu sein (und damit komme ich auf meine eingangs versuchte Betrachtung zurück): Das, was in der Ferne geschieht oder in der Zukunft, hat etwas mit uns zu tun. Auch und gerade weil sich die Handlungsketten unübersehbar verlängert haben und die Entscheidungsfolgen weit entfernt von ihren Verursachern auftreten. Auch und gerade weil die schon zwanghafte Vorstellung, eine Entwicklung nicht verhindern zu können, noch lange nicht die Rechtfertigung dieser Entwicklung beinhaltet. Wir tragen in jedem Falle Mitverantwortung, auch wenn die Verstrickung in Schuld uns nicht unmittelbar, das heißt individuell, weder Ihnen noch mir, anlastbar ist. Denn „es giebt“, um es in abgewandelter Form mit Nietzsches Zarathustra zu sagen, „verborgenen Pöbel auch in uns“. Daran erinnert das Siebte Gebot, und das ist die untergründige Botschaft der beiden Filme. Der Salzburger Theologe Gregor Maria Hoff hat einmal von einer wünschbaren „Gegenökonomie im biblischen Sinne“ gesprochen, die darin bestehe (ich zitiere), „Lebensgewinn im geteilten Leben zu entdecken und Leben auf Kosten anderer als Lebensverlust wahrzunehmen.“ „Diese Lektion“ (so Hoff weiter) „steht uns noch bevor.“ Man könnte ergänzen: Sonst bewahrheitet sich jene Feststellung, die sich in einem Dialog des Filmes zum Ausdruck des Entsetzens steigert: „Wir werden in der Hölle enden!“...“Wir sind in der Hölle!“

Ich beglückwünsche die beiden Regisseure für ihre überragenden Arbeiten. Die so überragend sind, dass sich die Jury, für die ich hier spreche, entschlossen hat, keine weiteren Wettbewerbsbeiträge trotz deren durchweg hoher Qualität zu prämiieren. Ich möchte in die Glückwünsche ausdrücklich auch die vielen Mitwirkenden einbeziehen, insbesondere meinen Respekt bekunden für den Mut der Produzenten, im Falle von „Transfer“ Marcos Kantis' und Martin Lewalds, und für „La buena vida“ dem Produzenten und Regisseur in Personalunion.

Gestatten Sie mir jedoch zum Schluss einen einschränkenden Hinweis: Leider ist es uns aus Zeitgründen nicht möglich, beide Filme zu zeigen. Dass wir uns ganz pragmatisch für „La buena vida“ entschieden haben, bedeutet natürlich in keinsten Weise, dass „Transfer“ weniger präsentabel sei. Wir möchten aber „Transfer“ im Rahmen einer Retrospektive zeigen, die wir zum Abschluss des DEKALOG-Projekts planen, um einem größeren Publikum die Möglichkeit zu geben, alle prämierten Wettbewerbsbeiträge zu sehen, und Ihnen, meine Damen und Herren, die Möglichkeit, dem einen oder anderen Ihrer Favoriten wieder zu begegnen.

Anmerkungen zu den Zitaten:

Marcel Aymé, *Le confort intellectuel*, Flammarion 1949, deutscher Buchtitel: „Der intellektuelle Komfort“, Karolinger 2013. „Le confort intellectuel“ ist eigentlich eine stehende Redewendung, die im Deutschen mit „geistige Bequemlichkeit“ oder „geistiger Komfort“ wiederzugeben ist.

Original-Zitat: „Es giebt verborgenen Pöbel auch in euch.“ (Zarathustra IV, Seite 71, zitiert nach der Baseler Ausgabe, Stroemfeld-Verlag 2013)

Zitat Hoff aus „FAZ“, 22. Februar 2008